**Briefwechsel Gertrud von le Fort – Friedrich Gogarten**

# Troeltsch-Studien
# Neue Folge

Herausgegeben von
Reiner Anselm, Jörg Dierken,
Georg Pfleiderer und Friedemann Voigt

## Band 4

# Gertrud von le Fort – Friedrich Gogarten

Briefwechsel 1911 – 1927

Unter Verwendung der Vorarbeiten
von Marianne Bultmann und mit Anhängen
herausgegeben von Horst Renz

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-025450-1
e-ISBN (PDF) 978-3-11-025451-8
ISSN 1866-9638

**Library of Congress Control Number: 2022940115**

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2022 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

# Inhalt

**Vorwort** —— **VII**

**Einleitung** —— **1**

## Edition des Briefwechsels zwischen Gertrud von le Fort und Friedrich Gogarten

**Briefedition 1911–1927** —— **21**

**Gogartens späte Karten an le Fort und le Forts Antworten** —— **139**

**Briefe von Gertrud von le Fort an Marianne Bultmann [1968]** —— **141**

## Anhang

Lieder und Legenden —— **147**

Einzelgedichte Gertrud von le Forts —— **187**

Die Emigranten —— **189**

Wiegenlieder der Emigranten —— **190**

Emigrantengesicht —— **195**

Emigrantenlieder. —— **196**

Die Emigranten —— **200**

Die Kathedrale nach der Schlacht —— **207**

Die Sibylle —— **208**

Sieg —— **209**

Wiegenlieder —— **210**

Texte von Friedrich Gogarten —— **211**

Paul Lumnitzer —— **212**

Die Stadt —— **223**

Zwischen den Zeiten —— **228**

Abbildungsverzeichnis —— **234**

# Vorwort

Die Veröffentlichung des hier edierten Briefwechsels zwischen der Schriftstellerin Gertrud von le Fort und dem Mitbegründer der Dialektischen Theologie Friedrich Gogarten ist seiner Tochter Marianne Bultmann (geb. Gogarten) zu verdanken. Gertrud von le Fort war die Taufpatin von Marianne Bultmann.

Bei der Durchsicht der Materialien des verstorbenen Vaters fand sie sorgfältig verwahrte Briefe von le Fort. Aus einem Brief Gogartens vom Oktober 1956 aus Heidelberg, in dem er der Dichterin zum 80. Geburtstag gratulierte, geht hervor, dass die beiden sich 1911 kennengelernt hatten, woraus sich eine intensive Freundschaft entwickelte. Der Briefwechsel stammt im Wesentlichen aus den Jahren 1911 bis 1927. Nachdem le Fort 1926 zum römisch-katholischen Glauben konvertierte, erlosch die intensive Korrespondenz zwischen den beiden. Das Kondolenz-Schreiben von le Forts (s.u. am Schluss des Briefwechsels, Nr. 2**, S. 142) ist das letzte vorhandene Zeugnis für die über entscheidende Lebensjahre bestehende Freundschaft zwischen ihr und Gogarten. Letzterer starb am 16. Oktober 1967, le Fort – mit vollem Namen Gertrud Auguste Lina Elsbeth Mathilde Petrea Freiin von le Fort – starb am 1. November 1971.

In dem Briefwechsel geht es um Gemeinsamkeiten zwischen le Fort und Gogarten und auch immer wieder um Ernst Troeltsch, obwohl kein Brief von ihm selbst darin enthalten ist. Troeltsch war an der Heidelberger Universität ein prägender Lehrer Gogartens gewesen. Auch Gertrud von le Fort hörte seine Vorträge und war mit ihm darüber hinaus freundschaftlich verbunden. Diese drei Persönlichkeiten beobachteten mehr als 20 Jahre lang das Zeitgeschehen in geistesgeschichtlicher und politischer Perspektive. Trotz der Unterschiede in Alter und Charakter sowie ihrer intellektuellen Selbstständigkeit waren sie als Zeitgenossen in der Betrachtung der gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Entwicklungen vielfach verbunden. Der Briefwechsel eröffnet der Forschung dafür weitere, bisher nicht im Buchhandel veröffentlichte Einblicke.

Abschließend sei noch dem *Deutschen Literaturarchiv* in Marbach für die Einsichtnahme in Gertrud von le Forts Nachlass und die freundliche Genehmigung des Abdrucks gedankt, und dem *Göttinger Stadtarchiv*, dem Marianne Bultmann den bei Gogarten überlieferten Briefwechsel zur Verwahrung und zu wissenschaftlichem Gebrauch übergeben hat.

Dank gebührt besonders auch Herrn Ernst Heyn in Göttingen für die Unterstützung des Projekts.

Horst Renz

https://doi.org/10.1515/9783110254518-001

**Abb. 1:** Gertrud von le Fort, Pastellgemälde von Maria Goessler-Berger, 1915 (Privat)

# Einleitung

Gertrud von le Fort war offensichtlich schon als junges Mädchen auf diesen merkwürdigen Sachverhalt aufmerksam, wie ihre frühen Gedichte-Büchlein (um 1890) zeigen: sie sitzt bei Verwandten am Ufer der Ostsee und schaut auf die Meereswogen und lauscht dabei in sich hinein. Die Wahrnehmungen spiegeln sich sozusagen in ihr, sind als Gedichte *ihr* Wahrnehmen, die ‚Spiegelung' in ihr.

**Abb. 2:** Scherenschnitt von Le Forts Freundin Ilse von Münchhausen in Postkartengröße, 1907. Er zeigt die beiden Freundinnen beim Blick in den Spiegel, Gertrud von le Fort sitzend (Nachlass G. v. le Fort, Deutsches Literaturarchiv Marbach).

Dass sie sich beobachtet, zeigt sich etwa auch im Umfeld ihrer Konfirmation 1893, welche sie ganz ungewöhnlich mit 16 1/2 Jahren erst erlebte, als sie eben schon tiefer in sich hineinblicken und die lebenslange Tragweite des Versprechens ganz anders erleben und verantworten konnte, als die zahlreichen 13 und 14-Jährigen, die sich wie üblich viel früher konfirmieren ließen.

Sie hatte gewiss ihren Konfirmandenspruch aus 1. Petri 3,4 selbst gewählt:

> Der verborgene Mensch des Herzens unverrückt
> mit sanftem und stillem Geist
> das ist köstlich vor Gott !

https://doi.org/10.1515/9783110254518-002

Und sie hatte ihn liebevoll in ihr besonderes, ledergebundenes Gesangbuch geschrieben.

**Abb. 3:** Links Bildnis der Konfirmandin Gertrud von le Fort (Deutsches Literaturarchiv Marbach, Neg.Nr. 8568-14), Rechts Konfirmationsspruch von Gertrud von le Fort, Gesangbuch, 1893 (Privat)

Und drei Tage vor der Konfirmation hatte sie in einem Gedicht mit dem Titel ‚Erwacht!' geschrieben:

> Nun möcht ich singen und sagen davon,
> Doch find ich nimmer den rechten Ton.
> Was allso mächtig das Herz durchzieht
> Das sagt kein Wort, das sagt kein Lied.

In der Hildesheimer Zeit hatte Gertrud von le Fort reges Beisammensein mit dem Künstler Friedrich Küsthardt. Über zwei Jahre lang nahm sie bei ihm Zeichenunterricht.

In der Stadt sind bis heute noch steinerne Denkmäler erhalten, nicht zuletzt auf dem Friedhof. Dieser Bildhauer hatte sich besonders mit der individuellen Gestaltung von Grabmalen befasst und dabei „einen bemerkenswerten Beitrag zur Kulturgeschichte von Grab und Friedhof im späten 19. Jahrhundert“ geleistet.[1] „Bedenkenswert war dies auch für den Tod in unserer Gesellschaft.“

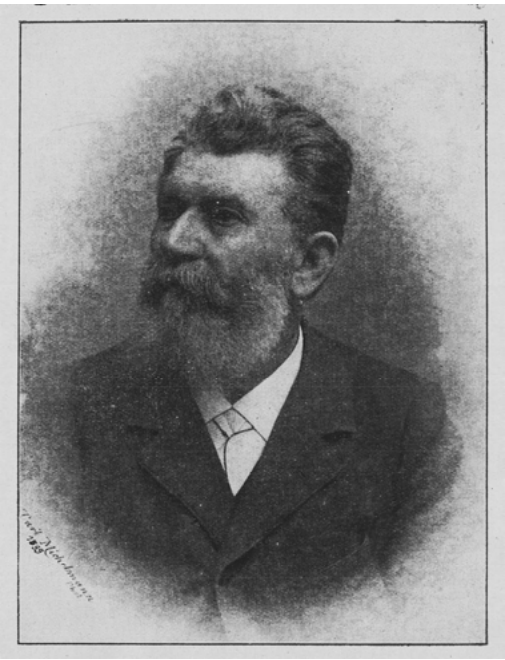


**Abb. 4:** Friedrich Küsthardt, Lehrer und Bildhauer (Stadtarchiv Hildesheim Bestand 301 Nr. 23)

Die Grenzlinie zwischen Tod und Leben beschäftigte die damalige Zeit, und tut es in der Moderne überhaupt bis zum heutigen Tag.

Gertrud von le Fort kam in ihren Werken immer wieder auf das *Jenseits* zu sprechen. In *Lieder und Legenden* (1912) führen die Gedichte allesamt genau auf

**1** Vgl. *Nicht weinen machen, sondern trösten. Sepulkralkunst des Hildesheimer Bildhauers Friedrich Küsthardt*, Hg vom Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim, 1992.

das letzte zu mit dem Titel *Die Emigranten*, und dort wieder auf die allerletzte Zeile des gesamten Bändchens (s. Anhang S. 186).

> Wir sind die Heimatlosen unsres Gottes
> Jenseits zu Haus !

Und es ist ganz klar, dass das Jenseits nicht im alten Sinn von einem Ort verstanden ist, an welchen der Verstorbene dann kommt – sei es in Himmel oder Hölle. Gemeint wird ein gedachter ‚Ort' im rein irdischen Leben, an den sich der lebende Mensch jederzeit gedanklich begeben kann, wenn er gleichsam *nach innen* schaut und sich seiner Phantasie überlässt.

Wenn le Fort von den *Emigranten* spricht und sie ‚im Jenseits' daheim sein lässt, dann beschreibt sie, dass jeder Mensch überall ‚zu Haus' sein kann, nicht nur an einem mehr oder weniger zufälligen Ort auf der Erde.

Ein Gedicht *Die Emigranten* hat Gertrud von le Fort übrigens 1905 erstmals 1905 veröffentlicht[2] (s. Anhang S. 189), dann in *Lieder und Legenden* erweitert 1912 (s. Anhang S. 183–186). In einem größeren Text hat sie dann 1914 den Emigranten-Zustand beschrieben in *Wiegenlieder der Emigranten* (s. Anhang S. 190–195). 1915 veröffentlicht die Dichterin einen ähnlichen Text, *Emigrantengesicht* (s. Anhang S. 195–196). Im Briefwechsel (Brief Nr. 14, s. Anhang S. 33–34) beziehen sich le Fort und Gogarten dann auf die *Emigrantenlieder* (1916, s. Anhang S. 196–200), welche schließlich erweitert unter dem Titel *Die Emigranten* in der Zeitschrift *Die Christliche Welt*, 1917 (s. Anhang S. 200–207) veröffentlicht wurden. Daran ist zu erkennen, dass die beschriebene ‚Sache' des ‚Jenseits' für die Dichterin ein bleibendes Thema geblieben ist, das sich immer weiter bearbeiten und verfeinern ließ, und welches die Menschen überhaupt interessieren muss, und ‚Gott' nur ein Wort ist, welches das Unbekannte schlechthin benennt, und die Aktivität des fragenden und forschenden Subjektes.

Der kleine Band *Lieder und Legenden* hat zwei Teile mit leicht zu übersehenden Überschriften: *Glaube und Leben* und *Legende und Sage*.

Dass diese Titel einen Zusammenhang bezeichnen, muss man sich erst klarmachen, und auch inhaltlich muss man den längeren ersten Teil als den wesentlichen begreifen wollen.

Der Band beginnt mit dem dreiteiligen Gedicht und der Überschrift ‚An Gott'. Auch diese ist nicht sonderlich einladend, es sei denn, man wäre besonders gläubig oder gar Theologe.

---

**2** *Die Woche. Moderne Illustrierte Zeitschrift*, 7 (1905), Nr. 32, S. 1383.

Kein Wunder ist, dass dieses Buch kaum viele Leser gefunden hat, und dass es bis heute keinen Neudruck erfahren hat.[3] Dies ist bei fast allen anderen Werken der Dichterin ganz anders. Tatsächlich war – abgesehen von den vier über den Verlag bekannt gewordenen Rezensenten – nur ein Käufer, und der war Theologe, der sich als höherer Student in Italien aufhielt.

Friedrich Gogarten verbrachte Ferien-Monate in Italien bei dem ihm befreundeten Ehepaar Bonus in Fiesole bei Florenz. Er wusste vom Erscheinen des Bandes von der Autorin selbst, die in Heidelberg vor allem bei Ernst Troeltsch und auch bei Prof. Friedrich Niebergall Vorlesungen gehört, bzw. an den regelmäßigen Ausflügen zur Stiftsmühle im Neckartal teilgenommen hat. Als einzige Frau und ältere ‚Studentin'' war sie ihm aufgefallen durch ihre Regelmäßigkeit der Teilnahme und durch ihre guten Bemerkungen und Fragen. So kam es, dass Gogarten nach der Vorlesung bei gutem Wetter am Schlossberg noch Spaziergänge mit ihr machte.

**Abb. 5:** Wandergruppe im Neckartal. Gogarten vorn sitzend dritter von rechts, rechts hinter ihm stehend Gertrud von le Fort, etwas links hinter ihm Prof. Niebergall mit dem Hut in der Hand (Privat)

Dass sich mit Gogarten ein lebendiger Austausch entwickelte, zeigt dem Leser der Briefwechsel.

---

**3** Deshalb soll es hier im Anhang wiederabgedruckt werden (mit freundlicher Genehmigung des Deutschen Literaturarchivs Marbach).

Gertrud von le Fort fand aber wohl von den vier Rezensionen die von Rudolf Günther in Marburg am verheißungsvollsten, denn sie entschloss sich, an die dortige Universität zu gehen und bei Prof. Günther Vorlesungen zu hören und mit ihm in einen Gedankenaustausch zu kommen
Rudolf Günther war vor seiner Berufung an die Universität als Lehrer für Praktische Theologie Pfarrer in Württemberg gewesen, dessen Frau an einem großen Roman arbeitete, und der sich wohl auch deshalb sehr für Literatur interessierte. Der Roman unter dem Titel *Die Heilige und ihr Narr* wurde noch kurz vor ihrem Tod fertiggestellt, aber dann von ihm in den Druck gegeben und erreichte von Mai 1913 an in 42. Auflagen eine Verbreitung von über 300.000 Stück – für ein zweibändiges Werk ein stolzer Erfolg (zuletzt 1996).

Rudolf Günther hatte literarische Publikationen verfasst: Nach dem *Entwurf eines Gesangbuchs für die evangelische Kirche in Württemberg* (1906) veröffentlichte er 1907 unter dem recht ungewöhnlichen Titel *Aus der verlorenen Kirche* (!) eine Sammlung von „Religiöse Lieder und Gedichte für das deutsche Haus“, welches Buch bei der 2. Auflage 1911 einen neuen Titel erhalten musste („Der heilige Garten“), um nicht (negativ) falsch verstanden zu werden.

**Abb. 6:** Dekan Rudolf Günther, 1856–1936 (UniA Marburg Best. 312/7 Nr. 2)

Nach einem Heiratsantrag des Witwers Rudolf Günther verließ die ‚Studentin' Gertrud von le Fort Marburg und lebte fortan auf dem Familiengut in Boek (ab 1915).

Von dort aus entwickelte sich aus der guten Bekanntschaft in Heidelberg eine Freundschaft mit Friedrich Gogarten, die etwa bis 1927 währte, und es entstand dieser intensive Briefwechsel.

Warum er dann einschlief, ist nicht recht klar. Irgendwie kann es vielleicht mit le Fort's Konversion zur katholischen Kirche zusammenhängen. Aber in den späten Briefen verneint Gogarten diesen Grund. Der erneute Kontakt wurde vom Patenkind Marianne Bultmann, geborene Gogarten, für kurze Zeit hergestellt Bis zum Tod der Dichterin währte er dann.

Der Briefwechsel nun gewährt enorme Einblicke in das Leben dieser berühmten, bekannten Persönlichkeiten, und es ist ein Glück, dass diese Briefe aufbewahrt worden sind. Denn neben der Lebensgeschichte bieten sie vor allem Kenntnisse zu intimeren Geschehnissen und inneren Gefühlen.

Gogarten etwa gibt zu erkennen, dass er – obwohl ‚der einzige Troeltsch-Schüler' – ein scharfer Kritiker dieses Lehrers sei. Oder er lässt sich mit allerhöchstem Lob auf le Forts Gedichte ein, und geht denkerisch, wenn man so will, eigene Wege.

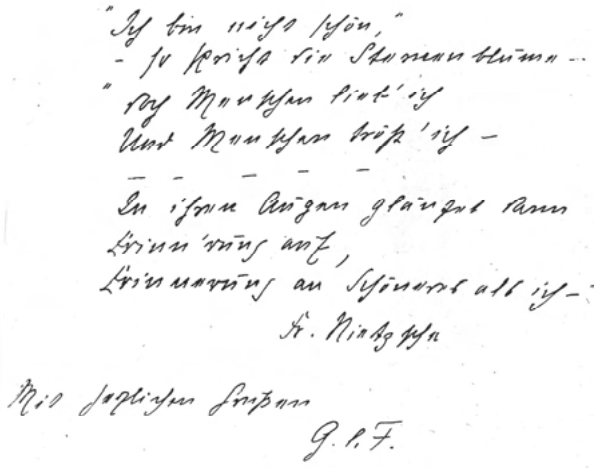
Oder le Fort gibt dem Freund bei der Troeltsch-Kritik recht, und sie bleibt ihm im Grunde ihres Herzens ungebrochen treu. Sie erbittet von Gogarten Ratschläge für Luther-Editionen, und hat an diesem vergangenen Denker und Lehrer kein unmittelbares Interesse.

Der Leser mag sich selbst ein Urteil bilden und sich auch noch auf andere Auffälligkeiten konzentrieren. Solche sind auf jeden Fall:

1. Ernst Troeltsch besuchte (nicht allein) le Fort in Boek für fast eine Woche und hatte ausreichend Zeit, ihre Nachschrift von seiner Vorlesung zur *Glaubenslehre* einzusehen.
2. Die Dichterin erfährt von der Bekanntschaft von Gogarten mit Margarete Kirchhoff aus Bremen und die bevorstehende Verlobung. Sie kennt sie vom Sehen bei Vorlesungen in Berlin. Sie schickt an sie ein Exemplar von *Lieder und Legenden* und schreibt als Widmung Teile eines frühen Gedichts von Friedrich Nietzsche hinein, welches Gogarten aber anscheinend für sich behalten möchte (s. Abb. 8).[4]

**4** „‚Ich bin nicht schön', – So spricht die Sternenblume, – doch Menschen lieb' ich, Und Menschen tröst' ich, – – – – In ihren Augen glänzet dann Erinn'rung auf, Erinnerung an Schöneres als ich – Fr. Nietzsche"

**Abb. 7:** Marie Kaiser, Gertrud von le Fort (zweite von links), Frl. Hahn und Ernst Troeltsch 1916 in Boek (Privat)



"Ich bin nicht schön,"
– so sprich ein Sternenblume –
"doch Menschen liebt ich
und Menschen brich ich –
– – – – –
In ihren Augen glänzend kann
Sinnenrausch auf,
Sinnenrausch an Schmerz als ich –"
Fr. Nietzsche

Mit herzlichen Grüßen
G. v. F.

**Abb. 8:** Widmung Gertrud von le Fort für Friedrich Gogarten (Universitätsbibliothek Göttingen, COD.MS.F.Gog.400–431)

3. Die etwas kränkelnde Braut, die in einem Sanatorium sein muss und wegen der Kriegs-Verhältnisse bestimmte Nahrung haben sollte, versorgt sie mit entsprechenden Sendungen. Die Beziehung zur entstehenden Gogarten-Familie vertieft sich weiter.
4. Die Dichterin schickt dem Pfarrer 1916, um ein Urteil zu hören, das entstehende Gedicht *Emigrantenlieder*. Gogarten gefallen besonders die Sonetts VII und VIII, sowie XI und XII. Der Leser sollte den gründlichen Vergleich nicht scheuen. Beide Fassungen befinden sich hier im Anhang (S. 196-200 und 200–207).
5. Inwiefern kann G. v. le Fort schreiben, dass sie das Zitat aus dem Nietzsche-Gedicht „innerlich über all' meinen Liedern klingen höre, und das ich am liebsten über mein ganzes Leben schreiben würde"?[5] Worauf liegt der Ton? Und worauf zielt die Aussage? Welche Gedichte aus *Lieder und Legenden* kommen dieser Aussage am nahesten?
6. Gogarten schreibt am 10. Oktober 1916: „Ich bin froh über jedes Wort, das von Ihnen kommt." Zutreffend oder Schmeichelei?
7. Ob man sagen kann, dass jeder am liebsten über sich selbst schreibt, und dies letztlich auch tut?

Die Eigenständigkeit von Gogarten in künstlerischen Fragen kann schon mit seinem Artikel von 1914 über ‚Paul Lumnitzer' (s. Anhang, S. 212–222) gezeigt werden. Und auch seine Bücher sind ohne fremde Hilfe entstanden. Etwa die für den Erwerb des Doktor-Titels geschriebene Arbeit über ‚Fichte' erschien einfach bei einem Verlag als Buch. Über die Qualität mochten dann Käufer urteilen, nicht Professoren einer Fakultät, wie die Theologische in Heidelberg, wo Ernst Troeltsch zuständig gewesen wäre. Dieser selbst ermunterte Gogarten sogar. Und der Austausch über die Texte mit Gertrud von le Fort führte nur immer zu Äußerungen der Begeisterung unabhängig davon, ob sie eine solche empfand. Hauptsache war der Erhalt der Freundschaft. Und entsprechend verhielt sich natürlich Gogarten ihren Gedichten gegenüber. Die Briefe, die sie wechselten, zeigen es in voller Deutlichkeit!

Als Gertrud von le Fort nach dem Kapp-Putsch im März 1920 und der Beteiligung ihres Bruders daran heimatlos war, gab es keine Rückkehr mehr nach Boek, und sie lebte ein halbes Jahr im Haus von Familie v. Schubert, dem ihr gut bekannten Professor für Geschichte in Heidelberg.

**5** Siehe Brief Nr. 17, S. 36.

Das Ehepaar Gogarten wollte sich kurz um sie kümmern und wissen, wie es der Heimatlosen gehe. Sie unterbrachen eine Reise in Heidelberg und trafen sich zu einem Gespräch am Bahnsteig, und die Frau war sichtbar schwanger.

Aus dem irgendwie gedrückten Verhalten der Ehelosen erwuchs bei Gogartens der Gedanke, für den Fall eines weiteren Kindes le Fort um die Patenschaft zu bitten. Und so geschah es dann für die zweite Tochter Marianne 1921.

An der Taufe selbst konnte sie nicht teilnehmen, weil sie sich im Sanatorium von Dr. Brendel in der Nähe von Tutzing aufhielt. Aber das Verhältnis zur Familie Gogarten veränderte sich seitdem stärker, weil sich Gogarten mehr zurückzog und die Pflege des Kontaktes seiner Frau und Mutter der Kinder überließ.

Auf Briefe von ihm musste le Fort jetzt immer monatelang warten und aus Sehnsucht nach geistigem Austausch geradezu vergehen, um schließlich auf einen Bettelbrief eine doch nur kurze Antwort zu erhalten. Und wie hätte diese Patin ohne entsprechende Erfahrungen mit Kindern auch einen regelmäßigen Kontakt mit der kleinen Marianne aus der Ferne pflegen sollen?

Der Kontakt mit Familie Gogarten schlief bald gänzlich ein, und um 1927 endet der Briefwechsel endgültig.

**Abb. 9:** Die ‚fröhliche' etwa zweijährige Marianne (Privat)

1956 scheint der einstige Briefwechsel wieder aufzuflammen. Gogarten sendet herzliche Grüße aus Heidelberg, wo sie sich vor langer Zeit näher kennenlernten, zum 80. Geburtstag. Und le Fort beantwortet sie in wenigen Zeilen mit „herzlichen Grüßen und Wünschen“.

Am 13. Januar liest sie in der Zeitung von seinem 70. Geburtstag und gratuliert ihm ähnlich, nämlich mit einigen Zeilen der Erinnerung gleichfalls an Heidelberg (siehe Brief Nr. 4*, S. 139). 10 Jahre später kondoliert sie, nachdem er ihr die Todesanzeige von seiner Frau geschickt hatte. Und im Dezember desselben Jahres schickt er aus Amerika, wo er für einige Monate mit seiner Tochter Marianne zu Gastvorlesungen ist, ‚herzliche Grüße‘ in drei Zeilen.

Mit zwei längeren Briefen von le Fort endet der späte briefliche Verkehr an ihr ‚Patenkind‘ Marianne Bultmann. Diese hatte von ihren Briefen natürlich (leider) keine Abschrift gemacht.

Wer ein sicheres Urteil über Gogartens Schriften in der Zeit des Briefwechsels haben möchte, der sollte lesen: *Paul Lumnitzer* (1914/15), *Die Stadt. Ein Brief aus Rothenburg ob der Tauber* (1919) und *Zwischen den Zeiten* (1920) (s. Anhang S. 212–233).

**Abb. 10:** Elisenstraße. In der Mitte in Nr. 2: Haus der Kirchenleitung und Wohnheim für Studenten im obersten Geschoss mit 7 Zimmern (Stadtarchiv München)

Gogarten war Hörer in Troeltschs theologischen Vorlesungen gewesen und nannte sich später den ‚einzigen Schüler' von dessen Theologie. Aber es gibt keinen einzigen Brief von ihm an diesen Lehrer, vielmehr übte er stets deutliche, ja scharfe Kritik an ihm. Als zehn Jahre jüngerer Theologe war er auf der Suche nach einer neuen Theologie, wobei er wohl übersah, dass er gerade auch dieses bei Troeltsch gelernt haben dürfte. Wenn nämlich die neue Zeitschrift nach seinem Aufsatz benannt wurde, so war ‚zwischen den Zeiten' ein weit größerer Zeitraum, der bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreicht, und der Troeltsch bei Lotze und Rocholl und anderen für die Moderne Suchenden lernen ließ. „Es wackelt alles!" war 1902 ein bekannt gewordenes Wort von ihm, das inhaltlich auf ‚Zwischen den Zeiten' ähnlich hinausläuft.
Troeltschs allererste Veröffentlichung erfolgte 1888, als er im Studentenwohnheim der Evangelischen Landeskirche für ein Jahr nach seinem Examen mit wenigen besonders Begabten lebte. Dieses neue Zentrum der Kirchenleitung lag am Eingang der Elisenstraße in München direkt gegenüber dem Glaspalast, wo damals große Ausstellungen stattfanden. Diese Stätte hatte er direkt vor seinem Fenster liegen und nutzte das für seine Leidenschaft zum Kunst-Studium. Und entsprechend entstand sein nur mit ‚T-' und ‚M' gezeichneter Artikel (= ‚Troeltsch' und ‚München'). In der 1982 von F. W. Graf und H. Ruddies veröffentlichten Bibliographie ist dieser erstmals genannt, aber eine sonstige Beachtung oder Interpretation bisher nicht erfolgt. Dabei ist ihm das entscheidende *Kunst-Verständnis* für seine Theologie-Auffassung zu entnehmen: Ganz ähnlich wie Gogarten beschäftigt er sich mit der Schaffung einer neuen Theologie.

Zusammenfassung der Theologie Troeltschs ist seine *Glaubenslehre*, nach seinem Tod 1925 erschienen und zwar herausgegeben von der Witwe. In Wirklichkeit beruht sie völlig auf der in der letzten Vorlesung in Heidelberg mitgeschriebenen mündlich vorgetragen freien Rede des Meisters.

Die 1925 posthum erschienene *Glaubenslehre* wurde zwar von der Witwe Marta Troeltsch herausgegeben, beruht aber wesentlich auf dem Wirken Gertrud von le Forts.

Im Sommer-Semester und dem anschließenden Wintersemester hörte sie lückenlos den freien Vortrag des Stoffes in der Auslegung der christlichen Lehre, so, wie Troeltsch sie zeitgemäß sah und weitergeben wollte. Die Hörerschaft war klein, denn die infrage kommenden Hörer besuchten in großer Zahl die religionsgeschichtlichen Vorlesungen, weil Troeltsch einen entsprechenden Lehrauftrag dieser philologischen Fakultät hatte.

Es ist das nicht hoch genug einzuschätzende Verdienst, diese Vorlesung, soweit möglich, wörtlich mitzuschreiben; denn ohne diese genaue Notierung wären diese Gedanken Troeltschs verloren! Wohl diktierte er am Anfang jedes

Paragraphen wörtliche Texte, aber diese Diktate waren viel älter und dienten Studenten der Theologie in Kürze zum Lernen für das Examen.

Jedem Leser der *Glaubenslehre* sollte dies bewusst sein: Nur der längere Text der Auslegung enthält jeweils die angemessenen Gedanken Troeltschs über das Christentum des 20. Jahrhunderts!

Im ‚Briefwechsel' wird an mehreren Stellen die Meinung über den Druck der *Glaubenslehre* ausgetauscht, so etwa am 31. Dezember 1924, am 3. Januar 1926 und am 23. Februar 1927. Dass Gertrud von le Fort aber ein ganzes Lebensjahr für diese Arbeiten hingegeben hat, ist mit den sparsamen und kritischen Urteilen des ‚einzigen Schülers von Troeltsch' nicht zum Mindesten zu vergleichen. Sie hatte schließlich schon 1912 und 1913 ein ganzes Jahr an diese Arbeit hingegeben, nämlich bei der Mitschrift in der Vorlesung und den Reinschriften selbigen Tages, sowie dann bei der Zuarbeit bei den Schreibmaschinen-Abschriften ihrer Tante Christfriede im fernen Misdroy an der Ostsee, etwa wenn es in den nach und nach übersandten Kapiteln Entzifferungsprobleme gab.

Das endgültig fertiggestellte Exemplar hat 261 Seiten. Und das in Leder gebundene Original mit einem Bild des Heidelberger Schlosses oberhalb der Innenstadt am Neckar auf der Außenseite wird im Marbacher Archiv in Ehren gehalten.

Man wird begreifen, dass Gertrud von le Fort zu niemandem ein dermaßen tiefes Verhältnis hatte wie zu Ernst Troeltsch. Und das nicht über diese zeitlichen Opfer, sondern über eine besondere Gemeinschaft des Geistes.

Wenn man versucht, diese besondere Gemeinschaft zu begreifen, dann steht man einerseits wohl vor einem Rätsel schlechthin, denn es gibt überall und immer Verbundenheits-Gefühle mit anderen Menschen, mit denen keine Verbundenheit nach außen besteht, wie bei Verwandten oder Verheirateten.

Andererseits aber – und damit wird das am Anfang Geschehene um den Spiegel – ein Faktum, das die Individuumswirklichkeit beleuchtet und bewusst macht als eine allgemein bestehende Tatsache. Der Mensch überhaupt sieht sich selbst wie im Spiegel und betreibt das auch, ob er dies will oder unbewusst macht.

Gertrud von le Fort wusste und suchte dies von früh an bewusst. Sie erforschte die Begegnungen mit vielen Menschen und Freunden und benannte das gewusste ‚Ergebnis' ausdrücklich als *Einsamkeit*. So schon in den allerfrühesten in der Wahl ihres Konfirmandenspruchs und in den Gedicht-Bänden von 1900 und in *Lieder und Legenden* 1912. Gerade hier heißt es „Wie bin ich so allein" (1900) und unter der Überschrift ‚Das alte Liedchen' in *Lieder und Legenden*: „Alle sind allein".

Das Alleinsein freilich will richtig verstanden sein. Es wird, niemals absichtlich herbeigeführt, ganz im Gegenteil! Freundschaften werden gesucht und gepflegt und finden immer ein natürliches Ende, wie man bei diesem ‚Briefwechsel' auch mehrmals sehen kann. Wie auch bei Gogarten, wo nicht auf Beendigung hingearbeitet worden ist, sondern von le Fort vielfach eine Fortsetzung gewünscht wurde, die aber ins Innerste verschoben werden musste.

Im all ihrer Freundschaft mit Ernst Troeltsch liegen die Dinge ganz anders, denn die Beziehung über seinen Tod hinaus währte bis zu ihrem eigenen Ableben 1970. Und entstanden war sie 1908 bei ihrer ersten Begegnung in Heidelberg. Der verheiratete Professor besuchte sie 1914 in Boek nach seiner Berufung nach Berlin und sie hörte dort erneut Vorlesungen von ihm. In den Kriegsjahren versorgte sie die Familie Troeltsch mit knapp gewordenen Lebensmitteln (Bezahlung) vom Landgut aus. 1917 im Herbst wurde sie dafür aus Dankbarkeit zur Erholung zum gemeinsamen Aufenthalt nach Warnemünde an der Ostsee eingeladen. Das Foto (bisher unbekannt) zeigt die Familie im Korb hinter ihr (s. Abb. 11).

Dass Troeltsch nach Kriegsende tatkräftig am Aufbau der Demokratie beteiligt war, hinderte nicht daran, dass er dem Kaiserreich nachtrauerte: „Ich bin todelend in meinem Herzen und denke oft: glücklich die Toten. Ich habe als fünfjähriger Knabe 1870 mitgefeiert, meine schönste und größte Kindheitserinnerung ... Mein Herz hängt am alten Reich."

Eine Todessehnsucht beseelte ihn, wie le Fort nach seinem frühen Tod erzählt. Troeltsch hatte ihr beim Besuch in Ambach im September 1922 mehrmals davon gesprochen. Möglicherweise hat er damals schon nicht mehr an seine Englandreise geglaubt, die für 1923 Friedrich von Hügel vorbereitete. Am 1. Februar 1923 starb Ernst Troeltsch im Alter von nur 58 Jahren nach kurzer Krankheit. Unerwartet? Jedenfalls für Außenstehende kam dieser Tod plötzlich.

Am Schluss dieser *Einleitung* sei noch kurz an den Anfang zurückgekehrt. Dort war kurz vom ‚Spiegel' gesagt, dass jeder Mensch den anderen Menschen *in sich selbst* wie in einem Spiegel wahrnehme.

Dieses Spiegeln vollzog sich in Gertrud von le Fort, wie bereits gesagt, aus Forschungs-Gründen besonders deutlich. So schrieb sie in ihrem Roman *Das Schweißtuch der Veronika* vom ‚Spiegelchen'. Und die Hauptperson konnte damit in sich selbst hineinsehen. Ähnlich fungiert die erfundene ‚Blanche' für die Oberin, die nicht mit ihren Nonnen auf dem Schafott stirbt. Und die anderen Romane und Erzählungen sind nach ähnlichen Figuren à la ‚Spiegelchen' zu betrachten und zu lesen. Das gesamte dichterische Werk der Gertrud von le Fort ist ein einziger fortgesetzter Blick in sie selbst.

**Abb. 11:** Ernst Troeltsch mit seiner Frau Marta im Strandkorb, davor Sohn Ernst Eberhard sowie Gertrud von le Fort (Privat)